

Arbeiterbewegung in Obernkirchen

Eine Rückblende in eine andere Zeit.

© Karl H. Schneider, Oktober 2015

Vor zehn Jahren wurde in Obernkirchen das 100-jährige Bestehen des hiesigen Ortsvereins der SPD gefeiert. Aber das ist nur ein Teil einer komplizierten Geschichte.

Innerhalb weniger Jahrzehnte hat sich im 19. Jahrhundert nicht nur die Stadt, sondern auch das Umland grundlegend geändert. Sicher, Bergbau und der Abbau der Sandsteine gab es in der Stadt schon seit dem späten Mittelalter, oder noch länger. Aber sie prägten die Stadt nicht, es war eher eine Stadtgesellschaft der kleinen Leute, der Handwerker, der Kirche und einiger weniger bürgerlicher Handwerker und Kaufleute. Übrigens eine Stadt, in der nach unseren jetzigen Kenntnissen die Frauen in der Überzahl, nicht nur in der Mehrzahl, waren.

Mit der Gründung der Glashütten, dann dem Ausbau des Bergbaus änderten sich diese Verhältnisse grundlegend. Mit dem Ausbau der Fabriken zogen nicht nur immer mehr Männer nach Obernkirchen, sondern es entstand auch ein modernes Bürgertum.

Die Häuserliste von 1891

Aus dem Jahr 1891 gibt es eine Häuserliste, die uns einen Eindruck von der sozialen Zusammensetzung der Stadt gibt:

Arbeiter 6

Beamte 30
Bergleute 63
Frauen 86
Glasberufe 6
Händler/K. 32
Handwerker 83
Korbmacher 7
Rentner 2
Selbständige 21
Sonstige 10

Insgesamt wurden 346 Hausbesitzer erwähnt. Wenn man jetzt aber annehmen wollte, dass die Arbeiter in der Mehrheit waren, sieht man sich schnell getäuscht. Es wurden 6 Arbeiter erwähnt, 63 Bergleute, 6 Arbeiter in der Glasindustrie, dazu 7 Korbmacher. Macht 82 Haushalte mit Arbeitern, also ein knappes Viertel der Hausbesitzer. Allerdings werden auch noch 86 "Frauen" erwähnt, wobei wir nicht genau wissen, was sie für eine Tätigkeit ausübten, bzw. welchen Lebensunterhalt sie hatten. Das wäre dann etwa die Hälfte der Hausstellen. Dem standen aber immerhin 83 Handwerker gegenüber, 30 Beamte, 21 andere Selbstständige sowie 32 Händler.

Obernkirchen war also eine gespaltene Stadt. Die eine Hälfte gehörte - vermutlich - der Arbeiterschaft an, wobei wir dies bei den Frauen nicht genau sagen können, die andere eher einem bürgerlichen Lager.

War also die Stadt keineswegs die Stadt der Arbeiter? Nein, so leicht kann es sich nicht machen. Denn die Masse der in den Obernkirchener Großbetrieben beschäftigten Arbeiter lebte gar nicht in der Stadt, sondern in den umliegenden Orten, also auch in

Schaumburg-Lippe, besonders aber im Auetal. Erst mit dem Bau der Hüttensiedlung änderte sich das nach und nach. Während in der Kernstadt stärker Nicht-Arbeiter lebten, siedelten sich in den Randbereichen der Stadt mehr und mehr Arbeiter an.

Das ist aber ein wichtiger Befund, zeigt er doch, dass der reine Blick auf die Stadt verfälschend wirkt. Viele Arbeiter der Obernkirchener Betriebe kamen aus den umliegenden Dörfern, auch des Auetals.

Es gab nicht „den“ Arbeiter

Der Blick auf diese Zahlen offenbart aber noch was anderes. Es gab nicht DEN Arbeiter, sondern Arbeiter waren eine stark differenzierte Gruppe. Insbesondere in der Glasindustrie gab es ein stark differenziertes und hierarchisches System, an dessen einem Ende der Korbmacher stand, am anderen der Glasmacher.

Korbmacher wohnten meist in den Nachbarorten, die Glasmacher dagegen in der Nähe der Hütte. Es gab also starke Varianten. Die Glasmacher fühlten sich als quasi Selbständige, was gerade für die anderen Arbeiter nicht galt.

Bei den Bergleuten waren diese Abstufungen nach allem was wir wissen, nicht so ausgeprägt, hier gab es auch mehr Aufstiegsmöglichkeiten. Bergleute und Glasmacher waren damit keineswegs einheitliche Gruppen, sondern es bestanden eher mehr Unterschiede. Dazu gehörte auch, dass die Bergleute häufig Hausbesitzer waren, also über Haus- und meist auch Landbesitz verfügten und meist auf den Dörfern wohnten.

Nun passierte aber etwas sehr Interessantes. Trotz der großen Unterschiede, - die Bergleute waren meist ortsansässig,

- während die Glasmacher, zumindest die im engeren Sinn wesentlich mobiler gewesen sind, und außerdem
- der Bergbau ein staatlicher war, der anders als im Ruhrgebiet nicht so sehr ökonomischen Interessen ausgeliefert war, während

die Glasmacher in rein kapitalistisch organisierten Betrieben arbeiteten,

trotz all dieser Unterschiede gab es dennoch **Gemeinsamkeiten**. Denn beide Gruppen waren relativ früh gewerkschaftlich gut organisiert und streikbereit.

Allerdings muss dazu festgestellt werden, dass für die Zeit vor und während des Sozialistengesetzes kaum Informationen haben. Vermutlich fehlen nicht nur die Informationen, aber es spricht auch vieles dafür, dass vor 1890 nur wenige organisierte Arbeiter in Schaumburg unterwegs waren. Wir wissen, dass Bauarbeiter aus Hamburg etwa gewerkschaftliche Ideen nach Schaumburg brachten oder auch Zigarrenmacher in Rinteln, Aber das waren keine Massenbewegungen. Zu diesen kam es relativ spät. Allerdings waren schon bei dem ersten überregionalen Bergarbeiterstreik von 1872 Schaumburger Bergleute auch dabei.

Der Streik von 1872

Da dieser Streik relativ unbekannt ist, möchte ich ihn etwas genauer vorstellen. Ausgangspunkt waren Klagen Ende Oktober 1872 über einen drohenden Kohlenmangel, weil das Gerücht bestand, die Kohlen seien an Spekulanten verkauft worden. Darauf legten nach und nach die Bergleute ihre Arbeit nieder. Es ging aber gar nicht um die Kohlen, sondern darum, dass seit zwei Jahren mit den Bergleuten über Lohnsteigerungen verhandelt wurde. Die jetzt drohende Erhöhung der Kohlenpreise fördere die Verärgerung der Bergleute. Die Hoffnung auf eine schnelle Beendigung der eskalierenden Situation wurde im Bergamt aber nach der Nachricht, daß die Bergleute "trinkend und tobend umherziehen und Drohungen gegen diejenigen ausstoßen, welche etwa daran dächten die Arbeit wieder aufzunehmen".

Sofort wurde darüber nachgedacht, ggf. Militär gegen die Streikenden einzusetzen. Die Bitte des preußischen Landrats, **"den Bergleuten die schon lange erbetene und sauer verdiente Lohnerhöhung"**, wurde unter Hinweis auf die Zuständigkeit des Oberbergamts in Clausthal zurück gewiesen. Inzwischen streikten 1500 Bergleute, Verhandlungen eines Delegierten des Oberbergamts mit den Streikenden führten zu keinem Ergebnis. Am 31. Oktober stand das Generalkommando aus Hannover zum Einsatz gegen die Streikenden bzw. zur Unterstützung der Streikbrecher bereit.

Inzwischen versuchte das Landratsamt in Rinteln durch Verhandlungen mit beiden Seiten den drohenden Streik abzuwenden. Interessanterweise erklärten sich die preußischen, also schauburgischen Bergleute zur Wiederaufnahme der Arbeit bereit, die schauburg-lippischen dagegen nicht. Die Bergleute drängten mit aller Entschiedenheit auf Lohnerhöhungen und drohten mit einer erneuten Arbeitsniederlegung. Ihr zentrales Argument: Bergleute würden keinen Pfennig mehr verdienen als ein Tagelöhner und hinter einem Eisenbahn-Arbeiter deutlich zurückstehen.

"Ein Mann aber, welcher mehr als den 3ten Theil seiner Zeit unter der Erde in schwierigster Lage zubringen, täglich Leben und Gesundheit riskieren muß und meist schon in seinen besten Jahren dem heftigsten Rheumatismus verfallen ist, muß m.E. mehr verdienen als ein gemeiner Tagelöhner." Es bestünde die Gefahr, daß die Bergleute abwandern würden, wenn ihre Forderungen nicht erfüllt würden.

Die Situation blieb brenzlich, in Schaumburg-Lippe wurden zwei Kompanien Jäger zur Sicherung der Streikbrecher eingesetzt.

Das Oberbergamt erwies sich als wenig kompromißbereit, in den letzten Jahren seien die Löhne durchaus gestiegen und wenn es Unruhe gebe, dann liege das nur an einer Minderheit.

In den folgenden Tagen blieb die Situation angespannt, Streikbrechern wurden die Fenster eingeworfen. Doch das Bergamt blieb hart:

"Wollte man jetzt den Arbeitern Concessionen machen, so würde dies nur zur Folge haben, daß ähnliche Vorgänge, sobald den Agitatoren ein geeigneter Moment dazu gekommen schiene, sich wiederholen."

In den folgenden Tagen gelang es, immer mehr Arbeiter zur Wiederaufnahme der Arbeit zu gewinnen. Das Bergamt lieferte zudem weitere Argumentationen: Die Gefahr am Arbeitsplatz sei keineswegs besonders hoch, die Arbeitszeiten unter Tage relativ kurz, so

"daß ihnen also mehr Zeit zur Bewirtschaftung ihres Besitzthums oder anderen Nebenerwerb übrig bleibt als jenen." Zudem hätten sie eine "Jahr aus Jahr ein" regelmäßige Beschäftigung. Auch ein beleg: Arbeiter aus anderen Berufen und Handwerker haben sich immer wieder beim Bergwerk zur Arbeit gemeldet.

Dieser Streik zeigt nahezu idealtypisch die Elemente eines Streiks: Den Arbeitern ging es meist um zwei Ziele: Kürzere Arbeitszeiten und höhere Löhne. Ihre Waffe: Arbeitsniederlegung. Arbeitswillige sollten eingeschüchtert werden. Die Gegenseite wollte sich nie auf Verhandlungen unter diesen Bedingungen einlassen, und versuchte, die Arbeitswilligen zu schützen, wozu notfalls auch Militär eingesetzt wurde. Bemerkenswert in diesem Fall war aber zudem, dass die staatliche Seite, das heißt der Landrat, mehr oder weniger die Position der Bergleute einnahm - man kann nur darüber spekulieren, was ihm mündlich dazu von den vorgesetzten Stellen mitgeteilt wurde.

Der Streik von 1889 und die Anfänge einer Gewerkschaftsbewegung der Bergleute

1889 brach im Ruhrgebiet ein Streik aus, der sich extrem schnell ausbreitete und die Öffentlichkeit auf die schwierige Arbeit im Bergbau hinwies. Die drei Streikführer wurden nicht nur beim Kaiser vorgelassen, sondern sie führten im Frühjahr darauf systematische Agitationen durch, um mehr Bergleute dafür zu gewinnen, sich dem Verband der Bergarbeiter anzuschließen. Einer der drei Führer, Bunte, trat auch hier in Schaumburg auf. Im Februar 1890 wurde eine Versammlung hier in Obernkirchen bei Klöpffer angemeldet, bei der der bekannte Otto Hue reden sollte. Zwar trat Hue nicht auf, dafür sprach ein Kasseler Reichstagsabgeordneter über Frieden und das preußische Dreiklassenwahlrecht. Anwesend sollen 180 Personen gewesen sein, darunter auch Handwerker und Lehrer.

Dieser Bericht ist deshalb interessant, weil er für viele weitere steht. Öffentliche Versammlungen mussten angemeldet werden und wurden von Gendarmen beobachtet, die anschließend einen Bericht schrieben. Unter diesen Umständen ist es nicht überraschend, dass eher unverfängliche Themen behandelt wurden. Frauen waren übrigens nicht zugelassen.

Aus einigen späteren Berichten wissen wir, dass wirklich wichtige Fragen unter den Arbeitern nur mündlich und in kleinen Gruppen, oft auf sogenannten Spaziergängen behandelt wurden.

Wenige Wochen später kam Bunte wieder, was von den Behörden, besonders dem Bergamt alarmiert zur Kenntnis genommen wurde. Bunte wolle die gesamte Knappschaft zum Beitritt zum Dortmunder Verband bewegen. Ihm werde "natürlich" keine Halle oder ein Lokal zur Verfügung gestellt werden, doch seitens des Bergamts wurde resignierend festgestellt: **"zu klagen bleibt immerhin, dass es kein wirksames Mittel gibt, solche sozialdemokratischen Agitatoren und Hetzer, zu bekämpfen"**

Alle Versuche, der staatlichen Behörden, wo zu auch das Bergamt gezählt werden muss, scheiterten; der sogenannte Alte Verband der Bergleute wuchs in den folgenden Jahren immer weiter an.

Zahlstellen wurden in praktisch allen Orten, die mit dem Bergbau verbunden waren, eingerichtet. Allerdings wissen wir nicht sehr viel über die Organisationsstrukturen und die internen Debatten, wurden diese doch wegen der ständigen Kontrolle durch den Staat beaufsichtigt.

Zwei große Streikbewegungen gab es noch im Kaiserreich. 1905 und dann vor allem 1912. Inzwischen war die Arbeiterbewegung zusammen mit der SPD zur stärksten politischen Kraft im Reich geworden. Im Streik vom Frühjahr 1912 wollte man nun auch zeigen, dass man die Auseinandersetzung mit den Behörden aufnehmen konnte. Schaumburger Bergleute nahmen in großer Zahl an diesem Streik teil. Arbeitswillige wurden mit allen Mitteln an der Aufnahme der Arbeit behindert. Die lange Wege, die etwa Arbeiter aus dem Auetal auf dem Weg zu ihren Arbeitsstätten in den Bückebergen gehen mussten, eigneten sich für Überfälle.

Die Situation in den Dörfern muss damals äußerst angespannt gewesen sein. Hier die zu allem entschlossenen streikenden Bergarbeiter, dort die arbeitswilligen Bergleute und schließlich die Vertreter der staatlichen Behörden, die notfalls mit allen Mitteln gegen die Streikenden vorgehen würden.

In Preußen, zu dem Obernkirchen ja damals gehörte, vertraten die staatlichen Behörden die Ansicht, dass insbesondere in Schaumburg-Lippe die Streikbereitschaft hoch war - eine Erfahrung, die man ja schon im Streik von 1872 gemacht hatte. Andererseits gab es auch die Annahme, dass der Grundbesitz vieler Bergleute sie am streiken hindern würde. Beide Annahmen sind fragwürdig. Bergleute in Schaumburg waren jedenfalls selbstbewußte, zum Streik entschlossen, gleich ob sie Hausbesitzer waren oder nicht.

Zudem entwickelte sich ein reges gesellschaftliches Leben der Bergleute, etwa über die **Konsumgenossenschaften**, die von den Behörden nicht nur in Schaumburg als Schnapskasinos bekämpft wurden. Für die Arbeiter waren Konsumläden dagegen Möglichkeiten, Grundnahrungsmittel günstig zu erhalten, gleichzeitig waren sie Treffpunkte und zudem boten sie Gewerkschaftsmitgliedern eine Beschäftigungsmöglichkeit jenseits der Restriktionsmöglichkeiten von Unternehmern. **Denn das war ein weiteres Problem gewerkschaftlich organisierter Arbeiter, vor allem von Funktionären: Sie hatten kaum eine Chance auf eine Beschäftigung in einem Betrieb.** So ist es kein Wunder, wenn Funktionäre meist Redakteure oder Gastwirte waren. Als letztere boten sie zudem den Arbeitern öffentliche Veranstaltungsräume, die notwendig waren, um Versammlungen durchzuführen. Konservative Wirte verweigerten oft den Arbeitern ihre Säle. Konsumläden waren also eine weitere unabhängige Beschäftigungsmöglichkeit.

Die Unternehmer versuchten auch die Konsumbewegung dadurch zu unterlaufen, dass sie eigene Konsumläden gründeten, wie hier in Obernkirchen auch. Einerseits gab es dort auch billige Nahrungsmittel, andererseits wollte man damit die Arbeiter an sich binden. Gerade bei den Glasmachern in unserer Region waren die Unternehmer in einer Zwickmühle. Denn einerseits wollten sie auf ihrem „Herr im Hause“ Standpunkt verharren - und gerade Carl Friedrich Theodor Heye tat das sehr engagiert - andererseits waren die Glasmacher zumindest bis etwa 1900 sehr mobil. Und da die hohe Qualifikation der Glasmacher benötigt wurde, um gute Produkte auf den Markt zu bringen, musste man sie an sich binden. Also wurden soziale Einrichtungen geschaffen wie Schule, Kindergarten, Konsum, um die Arbeiter gleichsam „ruhig“ zu stellen und an das Unternehmen zu binden. Hinzu kam, dass man die eigentlichen Glasmacher dicht bei haben wollte, die Hütten aber

relativ weit weg von den vorhandenen Siedlungen lagen - und das Hauptverkehrsmittel der Arbeiter deren Schuhe und Füße waren, weshalb in der Nähe der Arbeitsplätze Arbeitersiedlungen von den Unternehmen gegründet wurden wie auch hier in Obernkirchen die Siedlung direkt bei Heye nebenan.

Das Dilemma der Unternehmer

Also gab es eine vertrackte Situation: Einerseits waren die Unternehmer wie Heye auf gute, leistungsorientierte Arbeiter angewiesen, andererseits verharrten sie auf einer patriarchalischen Position. Sie waren der Ansicht, dass sie genau wußten, was ihre Arbeiter brauchten, und dass sie ihnen genau das gaben. Dahinter stand auch der Gedanke, dass Arbeiter ein wenig wie kleine Kinder waren, die genau beobachtet und kontrolliert werden mussten, um zu verhindern, dass sie Unsinn machten, also zu viel Alkohol tranken, unordentlich waren oder nicht genug sparten. Also wurde einerseits gleichsam bemuttert, andererseits kontrolliert. Mit dem „Herr im Hause“-Standpunkte war zudem nicht vereinbar, wenn die „eigenen“ Arbeiter sich zusammenschlossen oder - schlimmer noch - sich überbetrieblichen Organisationen wie der Gewerkschaft anschlossen. Genau das aber geschah im Kaiserreich. Dass eine enge Kooperation mit den Arbeitern zum Wohl beider Seiten sein würde, war für viele Unternehmer einfach unvorstellbar!

Unterstützt wurden die Unternehmer dabei von den staatlichen Einrichtungen, die wie vor schon am Streik von 1872 gesehen haben, mit allen Mitteln versuchten, Streikbrecher zu unterstützen. Dabei wurde auch Militär eingesetzt, das im Einzelfall nicht vor dem Einsatz von Schusswaffen zurück schreckte, was aber in Schaumburg nicht geschah.

Der Streik von 1900

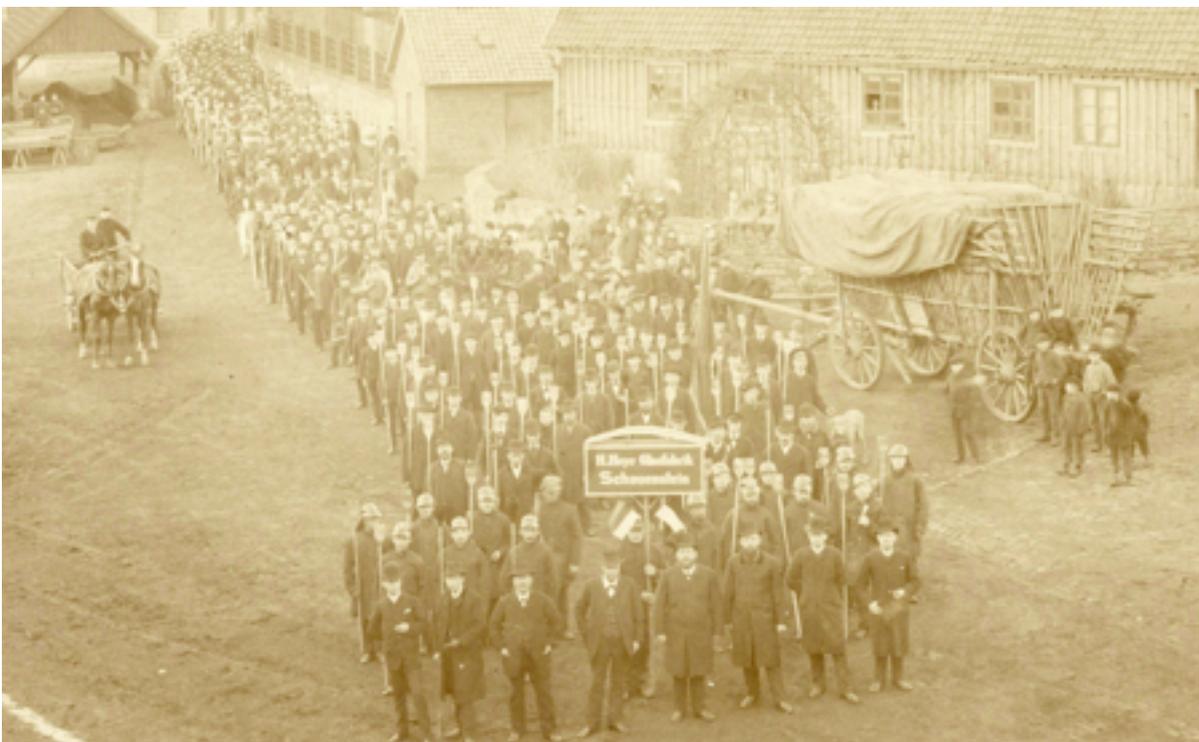
Dass die Dinge kompliziert waren, läßt sich besonders am Streik der Glasmacher in den Jahren 1900 und 1901 verdeutlichen. Damals wurde zunächst gefordert, dass in Obernkirchen dieselben Löhne gezahlt wurden wie in Nienburg. Nachdem zumindest Lohnerhöhungen zugestanden wurden, forderten die Arbeiter mehr und begannen sich noch regelmäßiger zu treffen. Während in weiteren Verhandlungen die Stoevesandtsche Fabrik zu Zugeständnissen bereit war, blieb Heye einer harten Linie treu. Daraufhin kündigten die Arbeiter ganz regulär zum nächstmöglichen Termin und löschten die Hafenöfen. Was dann geschah, war aber vermutlich so nicht erwartet worden. Heye zahlte seine Arbeiter aus, verwies sie dann vom Firmengelände und kündigte den Streikenden ihre Firmenwohnungen. Die Arbeiter gaben allerdings ebenfalls nicht nach. Jetzt wurden sie vom Vorsitzenden des Glasarbeiterverbandes unterstützt, der auf einer von über 200 Glasmachern besuchten Versammlung im Gasthaus Walker sprach.

Es würde hier zu weit führen, den weiteren Verlauf im Detail zu klären. Jedenfalls griff der Unternehmer, wie schon zuvor von den Behörden unterstützt, zu weiteren Maßnahmen gegen die Streikenden.

Zum einen verhinderte er, daß die Glasmacher bei anderen Betrieben unterkommen konnten. Zwar war es bis dahin schon üblich, dass die Unternehmer einer Branche sich verständigten und über eine schwarze Liste Arbeiter nicht annahmen, die woanders aus Unternehmersicht negativ aufgefallen waren, aber jetzt wurden alle Betriebe der Region aufgefordert, keine Streikenden anzunehmen. Das galt auch für die Bauarbeiten an der Rinteln-Stadthagener Eisenbahn. Den Arbeitern fehlte also jetzt nicht nur eine Wohnung, sondern auch Arbeit.

Dann wurden fremde Arbeiter angeworben, um die heimischen zu ersetzen.

Und schließlich wurde in eine Technologie investiert, die aus Arbeitersicht bis dahin unvorstellbar war. Die Glasmacher waren auch deshalb so selbstbewußt in den Streik gegangen, weil sie fest davon ausgegangen waren, dass ihre hochspezialisierte Arbeit unverzichtbar war. Gerade Glasmacher, die nicht nur ein besonderes Können haben mussten, sondern auch abgehärtet sein mussten, konnten nicht einfach so ersetzt werden. Aber genau das geschah jetzt. In den USA waren die ersten halbautomatischen Flaschenmaschinen eingeführt wurden. Unter den Bedingungen des Streiks, der im Frühjahr 1901 sich zu einem reichsweiten Streik ausgedehnt hatte, entschieden sich die Glasindustriellen dazu, die hohen Kosten für den Kauf der Patente und der Maschinen zu riskieren. So kam es nach und nach zur Einführung der Glasmachine, von der die Owens-Maschine am bekanntesten geworden ist. Die große Zeit der Glasmacher als hochspezialisierte Arbeiter ging seinem Ende entgegen. Zwar wurden sie weiterhin für



Belegschaft der Firma Heye

die Herstellung von Demjohns benötigt, aber für die reine Flaschenproduktion nicht mehr.

Aus Rinteln gibt es zu diesem Prozess genauere Zahlen. Vor der Einführung der Glasmachine waren an der Wanne IV 37 Arbeiter beschäftigt, davon 26 Glasmacher, so waren es danach noch zehn, ein Hauptschürer und zwei Nebenschürer zur Bedienung der Generatoren, zwei Leute zur Bedienung der Maschine, drei Einträger und zwei Ausleerer, ein Glasmacher fehlte nun.

Die Glasmacher hatten eine entscheidende Niederlage erlitten, gleichzeitig aber auch ein hohes Maß an Solidarität und Leidensfähigkeit bewiesen. Immerhin, und das ist auch bemerkenswert, blieb Heye dem Standort Obernkirchen treu, obwohl dieser als Standort weitaus weniger geeignet war als die benachbarte Hütte in Nienburg oder die Stoevesandtsche Hütte in Rinteln.

Ein Resümee

Der Kampf der Arbeiter um höhere Löhne und vor allem um eine stärkere Beteiligung am Unternehmen und die Forderung nach gewerkschaftlicher Vertretung war im Kaiserreich von nicht vielen Erfolgen geprägt. In anderen Ländern war es übrigens nicht viel anders. Aber die Niederlagen hatten nicht verhindern können, dass die organisierte Arbeiterbewegung auch in unserer Region immer stärker wurde. Nicht nur nahm der Organisationsgrad der Arbeiter in den Betrieben zu, auch wurde die SPD auf der kommunalen Ebene bald die stärkste politische Kraft.

Aber auch hier konnte dies nicht genutzt werden, das preußische Dreiklassenwahlrecht blockierte hier viel. Erst die Weimarer Republik brachte dann den großen Durchbruch. Das ist dennoch eine andere Geschichte, denn die schon während des Krieges erfolgte Spaltung der Arbeiterbewegung wirkte sich gerade hier in Obernkirchen und in Schaumburg besonders deutlich aus.

Obernkirchen jedenfalls war im Kaiserreich und noch darüberhinaus das Zentrum der schauburgischen Industrialisierung und damit auch der schauburgischen Arbeiterbewegung. Später kamen als wichtige Standorte Rinteln und Stadthagen hinzu, wobei wir über die Rintelner Arbeiterbewegung mehr wissen als über die Stadthäger. Es lohnt sich aber in jedem Fall, hier weiter zu forschen.

Quellen, Literatur:

Schneider, Karl H.: Schaumburg in der Industrialisierung. Teil 2. Von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg., Melle 1995 (Schaumburger Studien 55).

Strike: Strike!: Beiträge und Dokumente zur 100jährigen Wiederkehr des Endes eines reichsweiten Streikes der deutschen Glasmacher 1. August 1900 bis 31. Dezember, Bückeburg, 2001 2001 (Kleine Reihe , 2).